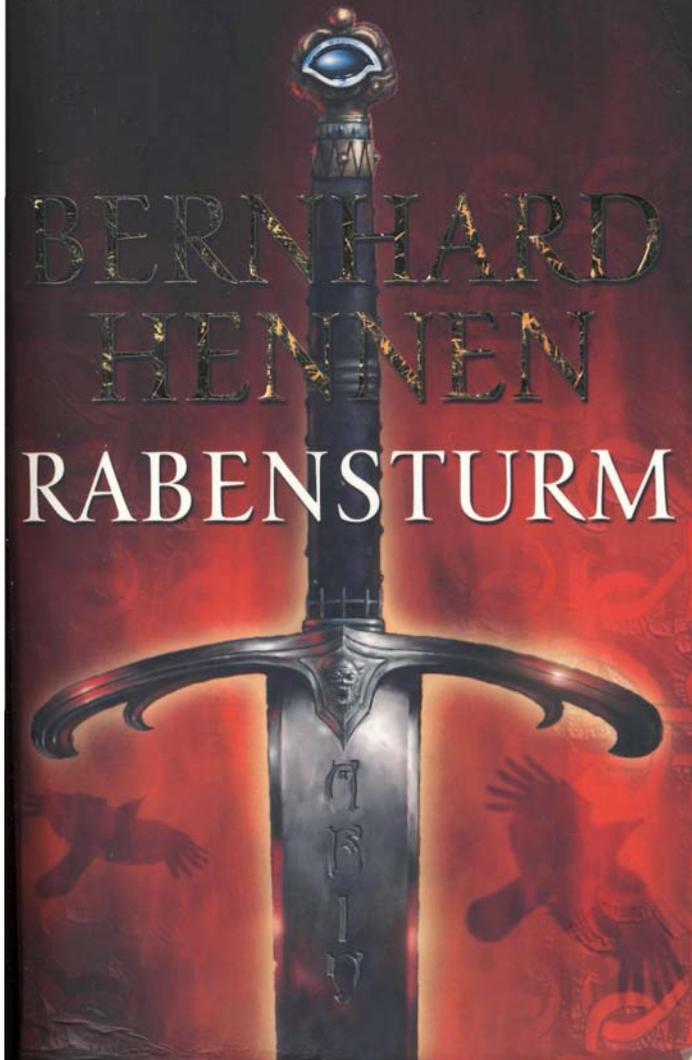


HEYNE <



SCAN BY SCHLAFLOS

## DAS BUCH

Ein geheimnisvoller Fremder erzählt auf dem Basar von Fasar die Geschichte des Sklaven Omar, der mit Melikae, der Tochter seines Herrn, durch die Wüste flieht. Verfolgt von einem finsternen Magier, der nicht eher ruhen wird, bevor er Omar für diesen Frevel bestraft hat, geraten die Liebenden in die Kriegswirren zwischen dem Stadtstaat Al'Anfa und dem Reich des Kalifen. Omar und Melikae werden getrennt, und für den Sklaven scheint alles verloren, bis er einem verschleierte Elfenkrieger begegnet, der ihn lehrt, einen Kampf gegen jede Hoffnung zu führen.

Drei Tage und drei Nächte erzählt der Fremde seine Geschichte, die weit mehr ist als ein Märchen. Denn er wird verfolgt von einem Krieger, der entschlossen ist, das letzte Kapitel um Omar und Melikae mit dem Schwert zu schreiben ...

## DER AUTOR

Bernhard Hennen, 1966 geboren, studierte Germanistik, Geschichte und Vorderasiatische Altertumskunde. Mit seiner atemberaubenden Elfen-Saga - »Die Elfen«, »Elfenwinter« und »Elfenlicht« - stürmte der Autor zahlreicher historischer und phantastischer Romane die Bestsellerlisten und schrieb sich an die Spitze der deutschen Fantasy-Autoren. Bernhard Hennen lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Krefeld.

Mehr zu Autor und Werk: [www. BernhardHennen. De](http://www.BernhardHennen.De)

# BERNHARD HENNEN

# RABENSTURM

## Roman

Überarbeitete Neuausgabe  
WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN  
RABENSTURM ist 2002 unter dem Titel  
DREI NÄCHTE IN FASAR  
in der Reihe DAS SCHWARZE AUGE erschienen.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*  
für Taschenbücher aus dem Heyne-Verlag  
liefert Mochenwangen Papier.

Vollständig überarbeitete Neuauflage 5/2007

Redaktion: Angela Kuepper

Copyright © 2007 by Significant Fantasy Medienrechte GbR &  
Hans Joachim Alpers, Werner Fuchs, Britta Neigel, Ina Kramer &  
Bernhard Hennen. DAS SCHWARZE AUGEN und AVENTURIEN

sind

eingetragene Markenzeichen von Significant Fantasy Medienrechte  
GbR.

Copyright © 2007 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels Druck und Bindung: GGP

Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-52317-3

## INHALT

DER TANZ DER ROSE 9

DIE RÄNKE DES RABEN 237

DAS REICH DER RACHE 601

## ERSTER ROMAN

Der Tanz der Rose

.Lichtstrahlen stachen wie goldene Speere durch die Löcher in den Sonnensegeln und durchzogen das Zwielflicht der engen Gasse mit einem gleißenden Gitterwerk. Die Sonne stand jetzt im Zenit über den weiß gekalkten Häusern der großen Stadt. Und es war ruhig, wie immer zur Mittagszeit. Die Hitze duldet keine Bewegung und keinen Laut. Mensch und Tier hatten sich in die Schatten zurückgezogen und warteten darauf, dass die Sonne weiter zum Horizont wanderte. Die Basare waren fast menschenleer. Nur ein alter Mann irrte durch die engen Gassen, die noch vor einer Stunde vor Leben pulsiert hatten. Müde setzte er einen Fuß vor den anderen

und stützte sich dabei schwer auf einen Wanderstab, an dem mit einer Lederschnur die flache Holzschale des Bettlers befestigt war. Für einen Augenblick verharrte der Alte und wischte sich mit dem Ärmel seines weit geschnittenen Kaftans den Schweiß von der Stirn. Es war offensichtlich, dass dieses prächtige, mit Silberfäden durchwirkte Kleidungsstück nicht schon immer ihm gehört hatte. An den Säumen war es mit verschlungenen aufgestickten Ornamenten verziert. Doch der Kaftan hatte schon bessere Tage erlebt. Der dunkelblaue Stoff war abgewetzt und an den Ärmeln so dünn, dass die Ellenbogen des Alten hindurchschimmerten. Schnaufend hatte sich der Mann wieder in Bewegung gesetzt und bog jetzt in dem unübersichtlichen Gewirr von Gässchen, das jedem Fremden wie ein Labyrinth erscheinen musste, nach links ab, um den Basar der Kupferschmiede zu betreten.

11

Hier und da funkelte es rötlich aus dem Zwielight, wo ein Sonnenstrahl auf eine der Metallarbeiten fiel. Große runde Teller, auf denen in reicheren Häusern am Abend Berge von Reis und Gemüse aufgetürmt wurden, lagen auf den Holzbänken der Händler und Schmiede und boten sich jedem Vorübergehenden mit dem Versprechen an, auch in die bescheidenste Lehmhütte einen Hauch von Wohlstand zu bringen. Daneben standen Öllampen, fein ziseliert oder bar jeden Schmucks, hier schlank und länglich, dort üppig und ausladend. Doch auch banalere Dinge stapelten sich in den Auslagen. Türbeschläge und Nägel, Schlüssel und schlichter Schmuck für all jene, die es sich nicht leisten konnten, kostbarere Metalle als Kupfer zu tragen.

Wieder machte der Alte eine Pause und schöpfte Luft. Es war schwer zu schätzen, wie viele Sommer der Mann schon erlebt haben mochte. Sein Gesicht war von der Sonne verbrannt und so dunkel, dass es im Zwielight fast schon schwarz wirkte. In sonderbarem Kontrast dazu stand der dünne schlohweiße Bart, der ihm vom Kinn bis weit auf die Brust hinabreichte.

Das Alter hatte den Bettler ausgezehrt. Seine Waden, die unter dem Kaftan hervorstachen, waren fast so dürr und sehnig wie die Beine einer Wüstengazelle. So wirkte der Alte, obwohl er um einiges größer war als die meisten anderen Männer aus den Völkern der Tulamiden, keineswegs einschüchternd, sondern zerbrechlich. Nach kurzer Pause schlurfte er weiter. Vorbei an den Ständen der Kupferschmiede zu den Teppichwebern und Färbern. Plötzlich

zerriss eine Kinderstimme die Stille der Mittagshitze.

»Mahmud ist wieder da! Seht nur, er ist wirklich zurückgekommen!«

Für einen Augenblick spielte ein Lächeln um die Mundwinkel des alten Mannes. Er betrachtete mit großer Aufmerksamkeit einen Stapel bunter Teppiche, der sich un-

12

mittelbar neben der Eingangstür eines der weiß gekalkten Lehmhäuser türmte.

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ er sich darauf nieder, lehnte sich gegen die warme Hauswand und schloss die Augen. Es war schwer, alt zu werden. Nichts, was einem Rastullah schenkte, hatte Bestand. Etwas wehmütig dachte er an frühere Zeiten. An seine Jugend und seine Kraft, die er damals für so selbstverständlich gehalten hatte.

Sanft schüttelte er den Kopf und sah auf. Eine Schar Kinder mit schwarzen Haaren und großen Augen hatte ihn umringt.

»Erzählst du uns wieder eine Geschichte?«

Der Junge, der ihn gefragt hatte, mochte höchstens vier Jahre alt sein. Die anderen hatten ihn ein wenig vorgeschoben, so als sei von vornherein ausgemacht gewesen, dass er und kein anderer die Frage stellen sollte.

Der Alte lächelte und strich sich in gespielter würdevoller Geste, als sei er der Großwesir des Kalifen, über den Bart.

»Gern werde ich Euch Eure Wünsche erfüllen, mein Prinz. Doch zuerst fragt Euren Mundschenk, ob er nicht einen Tropfen Wein und eine Schale voll Obst erübrigen kann, denn ich bin weit gereist, und meine Kehle ist fast so trocken wie der Salzsee vor Unau.«

Die Kinder lachten laut auf, nur der kleine Junge blickte hilflos zu Boden, als überlege er fieberhaft, wo er zusammenstehlen könnte, worum der Bettler ihn gebeten hatte.

»Nimm's dir nicht zu Herzen, mein Kleiner.« Der Fremde streckte die dürre Hand aus und strich dem Jungen über die schwarzen Locken. »Das war doch nur ein Spaß. Wenn du mir einen Schluck Wasser und ein Stück Melone oder eine andere Kleinigkeit besorgen könntest, dann hättest du mich damit schon mehr als zufrieden gestellt.«

Mahmud blickte in die Runde. »Ihr anderen solltet auch nicht untätig herumstehen. Wenn ihr eine gute Ge-

13

schichte hören wollt, dann schaut nach, was ihr aus den

Vorratskammern eurer Mütter mausen könnt, denn ein halb verhungertes Märchenerzähler ist so schwach bei Stimme, dass es wahrlich keine Freude sein wird, ihm zuzuhören.«

Eilig verschwanden die Kinder in Hinterhöfe und schattige Hauseingänge. Ihre Stimmen und ihr ausgelassenes Lachen verklangen. Nur das Geschrei eines Esels irgendwo im Labyrinth des Basars durchbrach die Stille. Müde ließ der alte Mann den Kopf gegen die Hauswand sinken und schloss erneut die Lider.

Irgendetwas stieß gegen seinen Arm. Zuerst war es nur ein undeutliches Gefühl, und Mahmud wusste nicht recht, ob der leichte Knuff nicht zu seinem Traum gehört hatte. Doch dann wurde das Traumbild des Gartens unscharf. Das Plätschern des Brunnens verklang ...

Mahmud öffnete die Augen. Gerade hatte ihn sein kleiner Freund wieder leicht gegen den Arm gestoßen, und irgendwo sagte jemand: »Seht ihr, er hat doch nur geschlafen.«

Blinzelnd schaute sich der Bettler um. Ein Krug voll frischen Brunnenwassers und ein kleiner Becher aus Ton standen vor ihm auf dem Teppich. Außerdem hatte man ihm eine flache hölzerne Schale mit einem Apfel, einem halben Brotfladen und ein paar getrocknete Feigen gebracht. Genug, um über zwei Tage zu kommen, wenn man genügsam war.

Jetzt waren nicht mehr nur Kinder unter seinen erwartungsvollen Zuhörern. Auch einige Frauen standen im Hintergrund und gaben sich alle Mühe, sehr beschäftigt zu wirken. Doch Mahmud wusste genau, wenn er erst einmal mit seiner Geschichte begonnen hätte, würden auch sie sich bald zu ihm setzen und seinen Worten lauschen.

»Ich hab dir auch etwas besorgt.« Der kleine Junge, der ihn geweckt hatte, trat vor Aufregung von einem Bein auf

**14**

das andere. Mit der Rechten versteckte er etwas hinter dem Rücken.

»Und, darf ich sehen, was du da vor mir verbirgst?«

Der Kleine zögerte kurz, dann zog er stolz eine halbe Honigmelone hervor.

»Beim Barte meines Oheims! Wo hast du denn dieses Prachtstück aufgetrieben?«

Der alte Mann griff nach der gelben Melone, schnupperte daran und verdrehte lustvoll die Augen, so als hätte gerade die berühmteste aller Sharisad nur für ihn getanzt.

Die Kinder kicherten.

»Wo hast du denn diese vollkommenste aller Melonen hergenommen, die jemals unter Rastullahs Augen gedieh?«  
Der Kleine blickte verlegen zu Boden und musterte seine nackten Zehen.

»Nun, mir kannst du es doch sagen. Flüstere es mir ruhig ins Ohr, dann bleibt es ein Geheimnis zwischen uns beiden, und keiner deiner Freunde hier kann dich verraten.«

Noch einen Herzschlag lang zögerte der Junge. Doch dann beugte er sich vor und flüsterte leise: »Mein Vater sollte sie zum Abendessen bekommen ... Aber er ist ohnehin schon so dick wie ein Eunuch im Harem des Sultans ... Ich glaube, er wird es nicht merken, wenn sie fehlt.«

»So, so ...« Mahmud hatte sich wieder zurückgelehnt und strich sich über den Bart. »Aus dem Garten der ungläubigen Sonnenanbeter hast du sie gestohlen, jener närrischen Priester, die nicht an den Einen glauben, sondern in ihren verdrehten Reden behaupten, gleich zwölf Götter würden über unser Schicksal wachen.«

Ein Raunen ging durch die Reihen der Kinder. Mit großen Augen und offenen Mündern bestaunten sie ihren Spielkameraden.

»Das war eine edle Tat! Ich finde, diese Götzenanbeter

15

haben eine so vollendete Frucht nicht verdient. Weil du aber so viel Mut gezeigt hast, sollst du hier neben mir sitzen, wenn ich das Märchen erzähle, mein Freund.«

Mahmud stutzte.

»Sag, wie heißt du eigentlich?«

»Omar«, antwortete der Kleine schüchtern.

»Gut, Omar, dann nimm jetzt den Ehrenplatz zu meiner Rechten ein. Und nun geduldet euch bitte noch einen Augenblick und lasst mich von den köstlichen Leckereien probieren, die ihr mir so großzügig überlassen habt.«

Mahmud zog ein schartiges altes Messer aus den Falten seines Kaftans hervor und schnitt die Melone in vier Stücke. Wer mochte schon wissen, ob nicht jeden Augenblick Omars Vater erschien, um zurückzufordern, was ihm gehörte? Allein, was er einmal gegessen hatte, könnte ihm niemand mehr nehmen.

Geduldig sahen die Kinder ihm zu, bis Mahmud sein Mahl vollendet hatte. Der alte Mann wischte sich zufrieden mit dem Ärmel des Kaftans über den Mund.

»... und nun sagt mir, was für eine Geschichte ihr hören möchtet.«  
»Es soll ein mutiger Krieger vorkommen. Erzähl uns von den stolzen Wüstenreitern, die die Al'Anfaner vertrieben haben.«  
»Nein, es soll ein Märchen sein ... mit einer Prinzessin ... und einem Prinzen, der sie auf seinem prächtigen Hengst, einem weißen Shadif, holen kommt ...« Ein kleines Mädchen mit geflicktem Kittel schaute erwartungsvoll zu Mahmud auf.  
»Nein, keine langweilige Liebesgeschichte«, grölten einige Jungen.  
»Wir wollen ein Abenteuer und kein erfundenes Märchen.«  
»Erzähl von einem Zauberer und einem Schatz ...«  
Mahmud breitete die Arme aus. »Gut, gut, meine kleinen Freunde. Ich fürchte, es wird schwierig, alle eure Wünsche auf einmal zu erfüllen.«

16

Nachdenklich kratzte er sich am Kopf.

»... und du Omar, was möchtest du hören?«

»Eine Geschichte von einem Dschinn, einem mächtigen Geist, der seinem Freund alle Wünsche erfüllt.«

Mahmud lächelte nachdenklich. »Ihr seid wirklich kein genügsames Publikum. Ihr wollt eine wahre Geschichte mit einem Dschinn und einem Prinzen, einem Krieger und einer Prinzessin. Fast wünschte ich, ich hätte selber einen Dschinn, der mir nun riete, wie ich alle eure Wünsche erfüllen kann. Doch ich glaube, ich kenne eine wahre Geschichte, von der heute viele behaupten, sie sei nur ein Märchen. Eine Geschichte von Liebe und Krieg, in der der Held einen Freund haben wird, der mindestens so unheimlich und geheimnisvoll wie ein Flaschengeist ist. Es ist die Geschichte von Omar und Melikae.«

*»Vor vielen Jahren, als noch der glücklose Abu Dhelrumun ibn Chamallah Kalif der Rechtgläubigen war, gab es in Unau einen reichen Händler, der Abu Feisal ben Hussein geheißt ward. Und weil er mehr Kamele sein Eigen nannte, als Hengste in den Ställen des Kaisers der Ungläubigen stehen, gab man ihm den Namen Feisal der Prächtige.*

*Nun begab es sich aber, dass im siebenundzwanzigsten Jahr der Herrschaft Abu Dhelrumuns ein Löwe, groß und mächtig, mit einer Mähne so schwarz wie Jettstein, die Karawanenstraße im Norden Unaus heimsuchte. Er versetzte Mensch und Tier in Schrecken, und es schien, als töte er allein aus Mordlust. Später sahen viele im Erscheinen dieses Löwen ein Omen, das uns Gläubige vor schwerem Unheil warnen sollte. Doch in jenen Tagen waren die Menschen*

*reich und glücklich, und sie waren blind für die Warnungen Rastullahs.*

*Immer größer wurde der Schaden, den die schreckliche Bestie anrichtete, und Feisal sandte Boten in alle Städte und Dörfer, einen Kühnen zu finden, der ihm das Fell des Löwen brächte. Doch kein Mann, den eine Sterbliche gebo-*

*17*

*ren hatte, schien dem schrecklichen Dämon Einhalt gebieten zu können. So, als sei der Löwe im Bunde mit den bösen Geistern der Wüste, vermochte er immer wieder seinen Jägern zu entkommen und neues Unheil über die Menschen zu bringen.*

*Schließlich setzte Abu Feisal eine Belohnung von fünfhundert Zechinen auf das Fell der Bestie aus. Er versammelte alle Jäger und Krieger um sich und schwor feierlich, nicht in seinen Palast zurückzukehren, bevor der Löwe getötet sei. An seiner Seite ritten Männer und Frauen, deren Namen mit Ehrfurcht an den Lagerfeuern der Beni Novad genannt wurden und deren Ruhm bis in jene Länder des Nordens reicht, wo die Kraft der Sonne so gering ist, dass die Erde wie tot liegt und kein Grün das Auge des Reisenden zu erfreuen vermag.*

*Zehn Tage und zehn Nächte zog Feisal mit der Pracht eines Fürsten durch die Wüste. Seine Sklaven führten Zelte aus Seide für die Jagdgesellschaft mit, in denen bei Nacht goldene Ampeln brannten, und nicht weniger als zwölf Köche waren damit beschäftigt, für das Wohl der Jagdgesellschaft zu sorgen. Doch Rastullah war die Pracht des Feisal ein Dorn im Auge, und so fügte es das Schicksal, dass all diese erfahrenen Jäger nicht einmal eine Spur des Löwen zu finden vermochten.*

*So besann sich Feisal am Morgen des elften Tages auf sein eigentliches Vorhaben und beendete das Fest, das er eine Jagd genannt hatte. Um endlich eine Spur des Löwen zu finden, sandte er nach Sonnenaufgang seine Jäger und Krieger in alle Himmelsrichtungen.*

*Der Tag war noch jung, als den Kaufmann der Zorn Rastullahs traf. Von einem Atemzug zum anderen verfinsterte sich der Himmel über der Wüste, und ein schrecklicher Sturm zog herauf. Kamele und Esel rannten aufgebracht durcheinander und suchten Schutz vor der schrecklichen Gewalt des Sandsturms, und als sich nach Stunden der Zorn des Himmels wieder legte, war die Jagdgesellschaft*

*18*

*endgültig in alle Winde zerstreut. Auch Feisal hatte sich während des Sturms verirrt, und allein sein Sklave Omar war noch an seiner Seite. Zweifelnd blickte erzürnt Himmel und versuchte, den Weg zum Lager zu finden, doch ...«*

Immer schmerzhafter schnitt der Lederriemen des schweren Wasserschlauchs in Omars Schulter. Wieder einmal wechselte er den Speer in die andere Hand und verlagerte so das Gewicht seiner Last. Wahrscheinlich würde er sich schon bald wünschen, dass der Lederschlauch noch voller sei. Allein Rastullah mochte wissen, wann oder ob überhaupt sie jemals wieder gefunden werden würden. Der Sandsturm hatte die Landschaft völlig verändert, Dünen eingeebnet und an anderer Stelle wieder neu aufgetürmt. Einige Schritt vor ihm ging sein Herr, Abu Feisal. Die Hitze machte ihm schwer zu schaffen. Auf dem Rücken seines Kaftans malten sich dunkle Schweißflecken ab. Seinen prächtigen Umhang hatte er während des Sturms verloren. Der Handelsherr war es nicht gewohnt, zu Fuß in der Wüste unterwegs zu sein, doch für sein Alter und den beträchtlichen Leibesumfang hielt er sich noch ganz gut. Noch!

Gleich nach dem Sturm hatte Feisal Omar verboten, auch nur einen Tropfen zu trinken. Sie wollten das Wasser, das zum Maß der ihnen noch verbleibenden Lebensfrist geworden war, so lange wie möglich aufsparen. Auch Feisal hatte sich bisher an das Verbot gehalten. Doch langsam schien ihn seine Kraft zu verlassen. Immer häufiger setzte er die Füße unsicher auf, rutschte aus und fing sich taumelnd wieder, wenn sie den Abhang einer Düne hinabwanderten. Trotzdem dachte Feisal offensichtlich nicht daran, seine schwere Waffe wegzuworfen, die ihm mehr und mehr zur Last wurde. Vor zwei Wochen erst hatte er sie als Geschenk von einem Händler aus dem Norden erhalten, und er hatte offensichtlich beschlossen, die Waffe mit dem Blut des Löwen zu weihen. Armbrust nannte man das merkwürdige Ding, das er mit sich herumschleppte.

19

Omar hielt nicht allzu viel davon. Ein Reiterbogen wäre nicht so schwer gewesen. Diese Bogen hatten sich in Jahrhunderten bewährt. Einer Armbrust, von einem Ungläubigen gebaut, würde er niemals sein Leben anvertrauen. Doch er war ja nur ein Sklave, und er wäre der Letzte, auf dessen Ratschlag Abu Feisal hören würde. Die Mittagsstunde war vorbei, doch noch immer stand die Sonne wie ein böses weißes Auge hoch am Himmel.

Omars Lippen waren aufgesprungen. Die Jahre, die er im Dienst Abu Feisals verbracht hatte, hatten ihn weich gemacht. Er gehörte zwar zum Stamm der Beni Novad, doch schon als Kind war er bei einem Überfall geraubt und als Sklave nach Unau verkauft worden. Obwohl er gerade erst zwanzig Sommer gesehen hatte, war es sein Schicksal gewesen, die meisten Jahre in Feisals Palast zu verbringen. So hatte er all jene Fertigkeiten verloren, die man den Söhnen vom Volk der Beni Novad zuschreibt. Er litt wahrscheinlich kaum weniger unter der mörderischen Hitze als sein Herr, auch wenn man den Männern der Wüstenstämme nachsagte, sie könnten einen ganzen Tag ohne einen Schluck Wasser auskommen.

Mit zusammengekniffenen Augen blieb Omar auf dem Kamm einer Düne stehen und musterte den Horizont. Der Himmel erstrahlte jetzt wieder in klarem Blau, so als hätte es niemals einen Sturm gegeben. Die Hitze verwischte den Horizont zu einer unstillen, zitternden Linie und zauberte das Trugbild spiegelnder Seen zwischen die Dünen.

Mit fahriger Hand wischte er sich über das Gesicht. Überall klebte noch Sand, und er würde mindestens einen Schlauch voll Wasser und einen Krug verdünnten Wein brauchen, um den schrecklichen Sturm vergessen zu können. So, als wolle die Wüste ihn ersticken, war der glühende Staub selbst durch sein Kopftuch hindurch in Mund und Nase gedrungen, bis er sich nur noch gewünscht hatte, schnell zu sterben, weil jeder Atemzug zur unerträglichen Qual wurde. Doch er hatte widerstanden.

## 20

Sein Herr war plötzlich stehen geblieben. Wie versteinert starrte er auf etwas im Sand. Hastig kniete Abu Feisal nieder und winkte Omar heran. Und dann konnte auch Omar erkennen, was den Handelsherrn so sehr erschreckt hatte. Eine Spur kreuzte ihren Weg.

Tatzenabdrücke, fast so groß wie eine Männerhand, waren in den Sand eingepreßt. An den Rändern waren die Abdrücke ein wenig unscharf. Feiner Sand rieselte in die Spuren.

»Die Fährte ist ganz frisch.« Abu Feisals Stimme klang heiser.

»Weißt du, was das bedeutet?« Er drehte sich zu Omar um. Seine Augen waren vor Angst geweitet, und jegliche Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

»Er ist hier! Zehn Tage lang haben wir ihn vergeblich gesucht, und ausgerechnet jetzt, da ich allein bin, kreuzt er meinen Weg.«

»Vielleicht ist er auch schon weitergezogen.« Omar betete still, dass

er recht haben möge. »Schließlich waren wir noch hinter der Düne, als er hier vorbeigekommen ist. Er kann uns nicht gesehen haben.« Einen Augenblick lang schien Hoffnung in Feisal aufzukeimen, doch dann schüttelte er energisch das Haupt. »Nein! Die Bestie ist hier, um mich zu stellen. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet ich sie treffe und nicht einer meiner Jäger. Rastullah will mich prüfen. Der Löwe ist nur meinetwegen hier.«

Hastig begann Feisal die Armbrust zu spannen. Zweimal entglitt seinen zitternden Händen der Bolzen, bevor er ihn in die Waffe einlegen konnte. Die Unruhe seines Herrn ergriff auch Omar. Die Hand, mit der er den Speer hielt, war plötzlich feucht. Unsicher blickte er sich um. Sie standen in einem kleinen Tal zwischen zwei hohen Dünen. Ein leichter Wind war aufgekommen und trieb einen dünnen Schleier von Staub vor sich her.

»Wir sollten nicht hier unten bleiben.« Omar drehte sich jetzt wieder zu Abu Feisal um. Der dicke Kaufmann nickte. Eilig stiegen sie den steilen Hang der gegenüber-

21

liegenden Düne hinauf. Unter jedem ihrer Schritte gab der weiche Sand nach, so als habe selbst die Natur sich gegen sie verschworen. Plötzlich hielt Feisal inne.

»Wenn wir auf die Düne steigen, kann uns auch der Löwe besser sehen.«

»Nur wenn er die Dünen überquert. Bleibt er in den Tälern, wird er uns nicht sehen. Bedenkt aber vor allem, dass er uns dort oben nicht überraschen kann. Gleichgültig, woher er kommt...«

Ein markerschütterndes Brüllen unterbrach Omar. Über ihnen stand die Bestie auf dem Kamm der Düne. Der Wind spielte mit der mächtigen schwarzen Mähne des Raubtiers, und die Sonne in seinem Rücken verlieh ihm eine Aureole, sodass er wie ein Racheengel Rastullahs aussah. Omar packte seinen Speer mit beiden Händen, doch die Waffe kam ihm jetzt wie ein Spielzeug vor. Einen schrecklichen Augenblick lang maß der Löwe sie mit Blicken. Seine Augen waren bernsteinfarben und blutunterlaufen. Auch ihm hatte der Sandsturm offensichtlich zugesetzt. Mit bedrohlichem Knurren hob er die Lippen und entblößte Reißzähne, die fast so lang wie Dolche waren. Noch immer verharrte die Bestie auf dem Dünenkamm, so als weide sie sich am Schrecken ihrer Opfer. Gehetzt blickte sich Omar um. Doch nirgends war Hilfe in Sicht, und es gab auch keinen Platz, der ihnen Zuflucht hätte bieten können. Da

hob Abu Feisal seine Armbrust. Ganz langsam, als wolle er die Bestie nicht erschrecken. Das Knurren des Löwen wurde lauter.

»Bitte, Herr, reizt ihn nicht...«

»Schweig, Sklave! Ich werde nicht sterben wie ein ...«

Abu Feisal kam nicht mehr dazu, den Satz zu vollenden. Mit einem gewaltigen Satz stieß der Löwe auf ihn herab. Im selben Augenblick riss der Kaufmann die Armbrust hoch und drückte ab. Doch der Bolzen streifte die Bestie nur.

Die Wucht des Aufpralls schleuderte Abu Feisal zu Bo-  
**22**

den. Die Armbrust war seinen Händen entglitten, und die Krallen des Löwen zerfetzten seinen kostbaren Kaftan.

»Rastullah schütze mich ...«, erklang die halb erstickte Stimme des Händlers.

Statt seinem Opfer die Kehle durchzubeißen, maß der Löwe nun Omar mit Blicken, als wolle er ihn verspotten.

Omar spürte eine ohnmächtige Wut in sich aufsteigen. Sein ganzes Leben lang war er vom Pech verfolgt gewesen. Hätten ihn nicht Räuber zu Sklaven gemacht, wäre er ein stolzer Wüstenkrieger und kein rechtloser Niemand gewesen, der unerreichbaren Tagträumen nachhing. Selbst die Bestie verhöhnte ihn, so als wisse sie genau, dass er ein Nichts sei. Omar packte den Griff des Speeres so fest, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Solange er sich erinnern konnte, war er verhöhnt worden. Und nicht einmal der Löwe sah in ihm einen ernsthaften Gegner; er würde erst Feisal töten und ihn, den Sklaven, von dem nichts zu befürchten war, noch eine Weile zappeln lassen. Doch wenigstens über seinen Tod würde er selbst bestimmen. Er würde sich dem Löwen nicht einfach ausliefern. Wegzulaufen wäre sinnlos. Die Bestie würde mit ihm wie die Katze mit der Maus spielen. Der Löwe war sich völlig sicher, dass er ihm nicht entkommen konnte. Omar spürte es genau.

Abu Feisal hatte angefangen zu beten. Dunkles Blut tropfte aus seinen Wunden in den hellen Wüstensand. Der Löwe ließ ein tiefes, kehliges Knurren vernehmen.

»Rastullah, erbarme dich ...«, stieß Feisal hervor. Der Löwe hatte die Kiefer weit aufgerissen. Im selben Augenblick griff Omar mit dem Speer an. Er würde der Bestie den Stahl in den Rachen treiben.

Doch, als habe der Löwe mit dem Angriff gerechnet, schlug er die Speerspitze fast spielerisch mit der Tatze zur Seite.

Der Schlag gegen den Speerschaft brachte Omar aus dem

Gleichgewicht. Er tat einen Schritt zurück, suchte vergebens Halt in dem weichen Sand und stürzte schließlich.

### 23

Halb gebremst vom warmen Sand, rutschte er unendlich langsam rücklings die Düne hinab. Noch immer umklammerte er mit beiden Händen den Speerschaft. Der Löwe ließ ihn keinen Augenblick aus den Augen. Das Raubtier tat einen Schritt nach vorn und kümmerte sich nicht mehr um den stöhnenden Feisal. Omar sah, wie die Bestie die Muskeln zum Sprung spannte. Nur noch wenige Augenblicke, und es wäre mit ihm vorbei. Fauchend stieß sich der Löwe von der Düne ab, und es schien, als hätte ein mächtiger Magier den Lauf der Zeit verändert. Unendlich langsam segelte der Löwe durch die Luft, die Vorderbeine weit vorgestreckt. Lang wie Kinderfinger traten die Krallen aus den großen Tatzen hervor. Omar riss den Speer hoch und richtete ihn auf die Brust der Bestie.

Dann kam der Aufschlag. Die Waffe durchbohrte den Löwen! Mit scharfem Knall zerbrach der Speerschaft. Jetzt kam alles zu spät! Wie der Fausthieb eines Riesen traf ihn der Leib des Löwen. Der Speer hatte dem Sprung der Bestie kaum Wucht genommen. Scharfe Krallen drangen in Omars Brust. Deutlich spürte er den heißen Atem der Bestie auf dem Gesicht. Geifer troff ihr aus dem Maul. Irgendetwas blendete Omar. Er schloss die Augen und gab sich dem Schmerz hin. Bunte Lichter tanzten ihm vor den geschlossenen Liedern, formten sich zu einem wirbelnden Kreis und rissen ihn in einen Abgrund aus grellem Licht.

Etwas stimmte nicht in dem grünen Garten, in den Rastullah Omar gebracht hatte. Es hing mit seinem Gesicht zusammen. Erstaunt wischte er sich über Wangen und Stirn, doch es wurde nicht besser. Dann verschwammen die Blumen und Dattelpalmen, als habe er Tränen in den Augen, und alle Farben wurden dunkel und bedrohlich. Wieder wollte Omar sich durchs Gesicht wischen, doch sein Arm war plötzlich so schwer, als sei er mit ehernen Fesseln gebunden. Irgendwo aus der Finsternis drang ihm eine Stimme ans Ohr.

### 24

»Omar ... Omar, komm zu dir ...«

Jetzt schien es, als fielen dicke Regentropfen in sein Gesicht.

»Omar ... schlag die Augen auf!«

Der Sklave versuchte sich aufzurichten. Vergebens. Irgendetwas presste ihn fest auf die Erde. Langsam öffnete er die Augen. Grelles

Licht blendete ihn. Und vor dem Licht war eine große ovale Fläche. Ein klaffender Spalt öffnete sich in dem Oval.

»Du lebst also doch noch. Halte durch, Omar!«

Langsam sah er klarer. Das Oval gewann an Konturen und wurde zum Gesicht seines Herrn, Abu Feisal.

Wieder plätscherte ihm etwas ins Gesicht. Feisal träufelte ihm Wasser aus dem großen Lederschlauch auf die Stirn.

»Ich kann den Löwen nicht beiseiterollen. Ich bin zu schwach.« Der Kaufmann zog eine Grimasse. »Ich fürchte, ich habe zu lange zu gut gelebt. Trink jetzt! Ich werde den Wasserschlauch mitnehmen.«

Omar wollte etwas sagen, doch über seine Lippen kam nur ein Röcheln.

»Es wäre sinnlos, dir das Wasser hier zulassen. Du kannst ohnehin nicht aus eigener Kraft trinken.«

Feisal setzte ihm das Mundstück des Lederschlauchs an die Lippen. Selbst das Schlucken bereitete Omar Schmerzen.

»Du musst durchhalten. Ich werde dir die Freiheit schenken, dafür, dass du mir das Leben gerettet hast. Hörst du?«

Omar nickte. Was sollte er noch mit der Freiheit anfangen?

Wahrscheinlich würde er nicht einmal den Sonnenuntergang erleben. Lichtpunkte tanzten ihm vor den Augen, doch ein kräftiger Stoß Abu Feisals brachte ihn wieder zu sich. Der Kaufmann presste die Linke gegen die Brust. Durch seine Finger sickerte Blut. Wie weit würde er wohl mit seinen Wunden kommen?

25

»Reiß dich zusammen! Ich denke, du bist ein stolzer Beni Novad.

Wenn du die Augen schließt, wirst du sterben. Du darfst nicht ohnmächtig werden. Hörst du mich? Ich sage ...«

Feisals Stimme verhallte wie ein fernes Echo, und Omar glitt in barmherzige Finsternis, die ihn alle Schmerzen vergessen ließ.

Als Omar das nächste Mal erwachte, befand er sich in einem prächtigen Zelt aus dunkelgrüner Seide. Lilien und andere Blumen waren mit Goldfäden in den weiten Zelthimmel gestickt.

Auf die Ellbogen gestützt, versuchte er stöhnend, sich ein wenig aufzurichten.

»Das solltest du besser bleiben lassen, mein Freund.« Ein alter Mann mit kurz geschorenem weißem Bart beugte sich über ihn. Es war Yassir ibn Surkan, Feisals Hausarzt, der gewöhnlich nur Mitglieder der neun Familien behandelte. Omar seufzte. Er war so glücklich, dass ihn plötzlich die Angst überkam, dies alles sei nur ein Traum.

Er blinzelte und kniff sich vorsichtig in den Arm ... Er träumte nicht! Es war das erste Mal, dass ihn ein freier Mann >mein Freund< nannte. Einem einfachen Haussklaven wurde üblicherweise keine Beachtung geschenkt. Er gehörte einfach zum Haus, wie das Geschirr und die Teppiche, denn Sklaven wurden nicht als eigenständige Personen, sondern als Sachen betrachtet. Unsicher tastete Omar nach seinem Hals. Noch immer trug er den schweren eisernen Sklavenring, in den der Name seines Besitzers eingraviert war.

Yassir, der Hausarzt, hatte seine Geste bemerkt. »Du wirst den Ring bald los sein. Wegen deiner Verletzungen konnten wir ihn dir noch nicht abnehmen.«

»Was ist mit mir? Wie komme ich aus der Wüste hierher?«

»Kurz nachdem unser Gönner dich verlassen hatte, traf

## **26**

er auf zwei Jäger. Gemeinsam schafften sie dich und den Kadaver des toten Löwen ins Lager. Du hast großes Glück gehabt, Omar. Die Krallen des Löwen haben dir einige tiefe Schrammen in die Brust geschlagen, und du hast viel Blut verloren. Hätte man dich zwei oder drei Stunden später zu mir gebracht, hätte ich nichts mehr für dich tun können. Außerdem hat der Löwe dir drei Rippen gebrochen. Deshalb werden wir noch eine Weile hier im Lager bleiben. Der Rückweg wäre zu anstrengend für dich.«

»Werde ich durch die Verletzungen ein Krüppel sein?«

Der Arzt lächelte breit und schüttelte den Kopf. »Aber nein. Es werden ein paar Narben auf deiner Brust zurückbleiben - und sagt man nicht, Narben seien der Schmuck des Kriegers? Du wirst dich bald wieder erholt haben und deine Freiheit genießen können. Die Schwäche, unter der du jetzt noch leidest, kommt vom Blutverlust. Sie wird nicht lange anhalten. Die Rippen hingegen werden dir noch ein paar Wochen Schmerzen bereiten. Du darfst dich nicht körperlich anstrengen. Doch das wirst du auch nicht müssen. Abu Feisal erzählt jedem, dass er dich reich beschenken will. Vielleicht wird er dir eine kleine Herde überlassen, und du kannst zu deinem Stamm zurückkehren.«

Omar mochte gar nicht glauben, was er da hörte. Es war wie im Märchen. Gestern noch war er ein Sklave, und heute wollte ihn der reichste Kaufmann Unaus beschenken und als angesehenen Mann zu seiner Sippe zurückkehren lassen.

Omar schloss die Augen und malte sich seine Zukunft aus. Endlich

würde er wie die anderen Gäste Abu Feisals Melikae beim Tanzen zusehen dürfen. Vielleicht würde sie ihn ja bemerken? Solange er ein Sklave gewesen war, hätte sie ihm niemals auch nur einen Blick geschenkt, doch jetzt war er der Lebensretter ihres Vaters, und alles war anders.

Ein neues, schöneres Leben würde beginnen.

**27**

»Nein, nein, so nicht, Kindchen!« Sulibeth hatte den Tonfall angeschlagen, mit dem sie stets eine längere Belehrung eröffnete. Während Melikae ihre durchscheinenden Schleier vom Boden aufhob, schritt die alte Tanzlehrerin wütend im großen Frauengemach auf und ab.

»Es ist, als redete ich gegen eine Wand! Hörst du mir wenigstens jetzt zu, du Plage des Himmels?«

»Aber sicher doch!« Melikae schnappte den letzten Schleier und ließ sich schmolend auf einem Berg von Brokatkissen nieder.

»Was hast du gestern eigentlich getan?« Ohne eine Antwort abzuwarten, wettete die alte Sharisad in einem fort. »Deine Übungen jedenfalls nicht. Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass bei einem solchen einzelnen Hüftschwung nicht eine Münze deines Halsschmucks klappern darf! Du bist doch keine dahergelaufene Tänzerin, wie sie in den Basaren zum Vergnügen der Männer auftreten. Du bist eine Sharisad! Vergiss das niemals! Wenn du nicht so entsetzlich faul wärst, könntest du eines Tages vor dem Kalifen tanzen. Die mächtigsten Männer im Land lägen dir zu Füßen ... Aber mach nur so weiter! Bricht mir das Herz, enttäusche deinen Vater ... Ich sehe dich schon für ein paar Kupferstücke vor verlausten Ziegenhirten tanzen.«

Sulibeth schnappte vor Aufregung keuchend nach Luft. Vor vielen Jahren war sie einmal eine berühmte Sharisad gewesen. Doch mit ihrer Schönheit war auch der Ruhm vergangen. Melikae wusste genau, dass Sulibeth auf das Gnadenbrot ihres Vaters Abu Feisal angewiesen war. Und gleichgültig, wie sehr sie schimpfte und sich ereiferte, sie käme mit Sicherheit am nächsten Tag wieder und nähme ihre Mühen von neuem auf sich.

»Sei nicht so streng mit mir, meine alte Suli. Die Gäste meines Vaters überschlagen sich förmlich, mir jeden Wunsch von den Augen abzulesen, wenn ich vor ihnen tanze. Was soll ich mehr von dir lernen? Ist das nicht al-

**28**

les, was eine Frau braucht, um über ihren Mann zu gebieten und glücklich zu sein? Selbst wenn mein Vater mich einst mit dem griesgrämigen alten Händler verheiratet wird, dem ich schon seit meiner Geburt versprochen bin, wird der hässliche Ziegenbock wie Wachs in meinen Händen sein, sobald ich für ihn tanze. Und solange ich Gelegenheit habe, vor meinem Vater zu tanzen, werde ich ihn immer wieder überreden können, mich noch eine Weile in seinem Haus zu behalten und die Hochzeit aufzuschieben.«

»Du sprichst wie ein Kind, das in eine Schale voll Wasser geschaut hat und glaubt, den Ozean zu kennen. In all den Monaten, die ich dich nun schon unterrichte, hast du nur den einfachsten jener Zaubertänze gelernt, die eine wahre Sharisad beherrschen sollte. Und noch immer kann ich nicht einmal einen Funken jener heiligen Glut entdecken, welche die Seele jeder Tänzerin erwärmen sollte.«

»Lass mich in Ruhe mit diesem Gewäsch! Deine Worte sind nicht mehr als das Gesäusel einer alten Tänzerin, die nicht einmal mehr den Pavianen gefällt. Wenn deine Worte wahr wären, weshalb bist du dann auf das Gnadenbrot meines Vaters angewiesen?« Sulibeth stieß einen langen Seufzer aus. »Auch ich habe Fehler gemacht, als ich jung war und glaubte, mein Zauber werde nie verblühen. Meine Strafe ist, dass ich mich jetzt mit einem störrischen kleinen Mädchen herumschlagen muss, das meine Reden ebenso missachtet, wie ich vor vielen Jahren den Rat meiner Lehrerin nicht wahrhaben wollte.«

Melikae warf so trotzig den Kopf in den Nacken, dass ihr langes schwarzes Haar wie lebendig um ihre bloßen Schultern wogte.

»Die Freunde meines Vaters sind offensichtlich nicht der Meinung, dass ich ein kleines Mädchen bin. Sie ...«

»Oh, gewiss, meine Prinzessin«, unterbrach sie Sulibeth, und der Schalk stand ihr in den Augen. »Du hast schon den

29

Körper einer richtigen Frau und verstehst es, die Sinne der Männer zu betören. Allein, dein Geist scheint diese Reife noch nicht erlangt zu haben.«

»Du grantige alte Hexe.« Melikae hatte eines der Kissen gepackt und warf es nach der alten Tänzerin.

Sulibeth fing das goldglänzende Geschoss mit graziler Geste aus der Luft und legte es neben sich auf das Fenstersims. Dann lächelte sie Melikae warmherzig an. »Es ist also noch nicht alle Hoffnung verloren.«

»Wie meinst du das?«

»Wenn du nicht in deinem Innersten wüsstest, dass meine Worte wahr sind, würdest du dich nicht so sehr über mich aufregen. Vielleicht wirst auch du eines Tages noch lernen, dass eine Sharisad niemals ihre Gaben einsetzt, um einen Mann in ihren Bann zu schlagen und sich an ihm eigennützig zu bereichern. Der Tanz der Sharisad ist immer ein Geschenk, und der Beifall des Publikums ist ihr Belohnung genug. Auch ist es ihr erlaubt, die Geschenke, die ihr einige Männer aus freiem Willen machen werden, dankbar anzunehmen. Tanzst du aber nur, um deine eigene Gier zu stillen, so wird dich eines Tages die Strafe der Dschella ereilen, die mit ihren Tänzen selbst Rastullah zu erfreuen vermochte und nun als die sechste seiner Frauen über uns Tänzerinnen wacht.«

Melikae war still geworden. Ihr Zorn auf die alte Sulibeth war verflogen. Ob auch sie eines Tages Rastullah gefallen würde? Oder würde sie das Schicksal der alten Sulibeth teilen und dereinst jungen, unaufmerksamen Mädchen die Kunst des Tanzes beibringen?

Geistesabwesend blickte sie aus dem Fenster auf den Garten. Dort hing hinter dem kleinen Teich voller Seerosen das Fell des Löwen, der ihren Vater fast getötet hätte. Heute Abend würde zu Ehren von Omar ein Fest gegeben, zu dem die Ältesten aus den neun großen Familien Unaus geladen waren, und vielleicht würde sogar Sultan Mustafa zugegen sein und der Feier besonderen Glanz verleihen.

Einem

### **30**

solchen Fest beizuwohnen, war eine ungewöhnliche Ehre für einen ehemaligen Sklaven. Auch wenn er es war, der den Löwen getötet hatte. Selber kannte Melikae den Lebensretter ihres Vaters kaum. Nie hatte sie ein Wort mit ihm gewechselt. Es gab auch keinen Grund, mit Haussklaven ein Gespräch zu führen.

Ruckartig drehte sich die Tänzerin um und blickte ihre Lehrerin an.

»Was für ein Mann ist dieser Omar?«

Sulibeth lächelte nachsichtig. »Dort weilt dein Geist also an diesem Nachmittag. Er ist durchaus hübsch anzusehen. Ein wenig zu schmal und zierlich vielleicht, aber das mag sich mit den Jahren noch geben.«

»Ist er so ein ungeschliffener Tölpel wie die Jäger, die mein Vater eingeladen hat?«

»Nein, ich glaube nicht. Ich habe nicht oft mit ihm gesprochen, doch scheint er mir bescheiden und zurückhaltend zu sein. Aber was weiß

man schon über einen Sohn der Wüste? Seine Kindheit hat er bei einem der vielen Nomadenstämme verbracht, bis er als Sklave in deines Vaters Haus kam. Vielleicht sind es nur der Sklavenring und die Peitsche des Aufsehers, die ihm Manieren aufgezwungen haben. Fast alle Nomaden, die ich kennen gelernt habe, sind wie große Kinder. Raufbolde, die sich, wenn man sie nicht mit eiserner Hand im Zaume hält, wegen der lächerlichsten Kleinigkeit bis aufs Blut befehlen. Doch können sie auch zahm wie kleine Welpen sein, wenn sie die Kunst einer guten Tänzerin verzaubert. Für deine stümperhaften Darbietungen hätten sie aber nicht mehr als Gelächter übrig. Und wenn du heute Abend nicht deinen Vater und deine ganze Sippe blamieren willst, solltest du die Tänze für das Festmahl wiederholen, solange noch Zeit ist.«

Erst dachte Melikae daran, der alten Sulibeth eine passende Antwort auf ihre Frechheiten zu geben, doch dann fügte sie sich, denn die Worte ihrer Lehrerin hatten Zweifel in ihr geweckt, ob sie tatsächlich würdig sei, vor so

31

erlauchten Gästen zu tanzen, wie sie zur Stunde des Sonnenuntergangs das Haus ihres Vaters beehren würden.

Omar konnte sein Glück noch immer nicht fassen. Noch vor zehn Tagen hätte er nicht einmal davon zu träumen gewagt, jemals in den großen Festsaal des Palastes geladen zu werden, und jetzt war er sogar der bevorzugte Gast Abu Feisals. Ihm zu Ehren wurde ein Fest gegeben, zu dem die Häupter der neun mächtigsten Familien Unaus als Gäste erschienen waren. Und er durfte mit ihnen gemeinsam speisen. Er saß zwar nicht zur Rechten Abu Feisals, dort hatte der Wesir Jikhbar ibn Tamrikat Platz genommen, der den Sultan vertrat, doch allein die Tatsache, mit den hohen Herren das Mahl einzunehmen, war eine Ehre, die wohl noch keinem ehemaligen Sklaven zuteil geworden war.

Wieder winkte er der Sklavin mit der schlanken Amphore, die aufmerksam das Gelage beobachtete, und ließ sich den silbernen Becher nachfüllen. Der edle Dattelwein war besser als alles, was er jemals zuvor getrunken hatte. Kein Vergleich mit dem, was die Sklaven freigiebiger Herren an Rastullahs Feiertagen zu trinken bekamen. Der Wein schien das Blut in Feuer zu verwandeln und ließ alles im Festsaal noch ein wenig schöner und prächtiger erscheinen, als es ohnehin schon war.

Die kostbaren Kissen und Teppiche, auf denen die Gäste Platz